

## Ngonji als Untersuchungsreisender

---

Er war plötzlich auf dem Felde gestorben. In wildem Schmerz schrie die Mutter. Ihre Klagen drangen weit hinaus. Aber es war zu spät! Als die Heiden kamen, fanden sie die Mutter weinend neben dem toten Kinde. Ob sie noch durch vieles Leid den Weg zur Wahrheit findet? Einige Heiden, die alles mit erlebten, haben den Glauben nach dem Tode von Franz bald gefunden und wohnen nun dem Taufunterricht bei!



## Ngonji als Untersuchungsreisender

(Schluß)

Ngonji ist auch überall zu Hause. Er ist Meßdiener, Küster, denn er zündet die Kerzen an und bläst sie aus, er ist Tischdiener und Abwascher ... Aber schaue nicht nach den Töpfen und Pfannen. Noch weniger nach den Trockentüchern; denn sonst vergeht dir der Hunger für immer ... Ich esse am liebsten am Abend, wenn es dunkel ist, dann kann ich es nicht sehen ...

Ngonji ist auch noch mein Kleiderreiniger. Ein sehr undankbares Werk. Der Leser weiß natürlich nicht, wie die Batuakinder aussehen, und wenn du diese jeden Tag auf deinen Arm nimmst und auf deinen Knien sie tanzen oder Pferde reiten lässt, so bleibt natürlich an der weißen Hose und dem sauberen Hemd nicht mehr viel Weißes übrig. — Die Batuakinder werden nie gewaschen, denn das wäre gegen den Gebrauch und die Gewohnheit der Vorahnen. Wohl werden die Kinder oft eingerieben, mit einem roten Pulver, das Ngola heißt, wenn die Mutter für diese Operation Zeit hat. Dann sind die Kleinen ganz rot, von den Haaren bis zu den Zehen. Drücke dann die kleinen, roten Teufelchen an dein Herz; — denn sie sind lieb und wäre es allein, weil sie meine Schützlinge sind, — und ich werde selbst noch ein Rothäuter! Das Rote allein wäre noch nicht so arg; aber das Rot bedeckt mit Schmutz, und oft sind sie auch nicht gepudert, so daß man nur Ruh und Fett und Schlamm sieht, usw. . . .

Wenn Ngonji mich mit den Kindern beschäftigt sieht, dann kann er mir so vorwurfsvolle Blicke zuwerfen; aber ich tue, als sehe ich es nicht. Dann tadeln er mich mit bittern Worten: „Immer mit diesen schmutzigen Batuakindern! Lasse sie doch in Ruh! Ich muß immer deine Kleider waschen; aber wenn du es noch einmal tust, dann wasche ich sie nicht mehr!“ Ngonji bleibt beim Plagen, und ich bleibe dabei, meine Kinder lieb zu haben. Und er wäscht ruhig meine roten und fettigen Hosen und Hemden.

Ngonji ist Batua und wird seinem Volk und seiner Art nicht untreu durch den Dienst bei einem Weißen. Er ist selbst stolz, ein Batua zu sein. Er verteidigt sein Volk bei den größten

Meistern der Nkundo, spricht kühn und verwegen, weil er sich dessen bewußt ist, daß Fafa da ist, um ihn zu schützen. Der Nkundo, und vor allem der große König, sind nicht gewohnt, eine solche Sprache aus dem Munde eines Batua zu hören. — Aber Ngonji ist auch ein echtes Naturkind und kann mich ganz ehrfurchtsvoll auf meine Gebrechen aufmerksam machen: „Sieh, Fafa, das mußt du mir nicht mehr sagen, da tuft du mir weh!“ usw. — Er ordnet manchmal auch meine Arbeit, gibt den Trägern und dem Koch Befehle, ja erteilt dieselben auch manchmal an die Nkundo-Häupter.

Wenn wir an Flüsse kommen, und ein Pfahl oder Baum ist darübergelegt, klettere ich auf Händen und Füßen darüber, mich an dem Stämme festhaltend. Ngonji, der immer hinter mir nachläuft, kann nicht unterlassen, zu lachen und das Schreien der Affen nachzuahmen. Es muß wohl auch in den Augen eines Batua eine komische Position sein, denn er selbst läuft über den Baum wie über festen Boden. Die Batuas sind viel behender als die Affen in den Bäumen. Diese laufen auf ihren Bieren über die Zweige hin, der Batua braucht allein seine Füße und läuft aufrecht, ohne sich festzuhalten. Sie sind in einem Augenblick unten, fallen mir zu Füßen und beschauen mich mit einem Gesichte, als wollten sie sagen: „Wohlan, mach das einmal nach!“ — Sie springen von einem Baum in den andern, aber dann haben sie doch zwei Hände und zwei Füße nötig. Ich habe sie noch nicht gefragt, ob sie denn keine Last haben vom Drehen des Kopfes, wenn sie da oben am Herumspringen sind. Mein eigener Kopf dreht sich von diesen Halsbrechereien und das können sie nicht begreifen.

Weil Ngonji sich oft wegen seiner Waghalsigkeit und Kraft vor allen rühmt, habe ich ihn einmal auf eine harte Probe gestellt, und das wird er nicht vergessen.

Auf einer unserer Reisen begegneten wir einem Staatsagenten, der sich auf einer Durchreise mit seinen Soldaten befand. Ich sprach mit diesem Weifzen ab, Ngonji, meinen Boy, zum Schein anzuhalten, um einmal herzlich lachen zu können. Der Weifze rief Ngonji, der nichts Böses vermutete und lachend zu ihm hinging. Kaum war er bei dem Staatsagenten, so begann dieser, ihn auf das strengste auszufragen über all sein Tun und Lassen . . .: „Bist du kein Dieb? Hast du bei Fafa keine Zigaretten gestohlen? Betrügst du den Fafa nicht?“ Ngonji begriff nichts davon, er wußte nicht, sollte er lachen oder weinen. Aber der Weifze wurde immer brutaler, obwohl es ihn Mühe kostete, seine Rolle bis zu Ende zu spielen. „So, Männchen, wenn du keine Zigaretten gestohlen hast, dann doch sicher Streichhölzer . . .“ Da war etwas Wahres daran; doch hatte ich dem Weifzen kein Wort davon gesagt, obwohl Ngonji das Gegenteil annahm. Der tapfere Junge schwieg bei dieser Be-

schuldigung, schaute verlegen und beschämt darein und — — — da kamen die Tränen; Tränen, so groß, wie sie nur ein Krokodil weinen kann. Ngonji betrachtete sich als verloren, sah im Geiste schon die schweren, eisernen Ketten um Hals und Hände, fühlte die schmerzhaften Geißelstreiche, welche der Gefangenen warten. Herzweifelnd an seinem Heil, schaute er den Weißen mit flehenden, schmerzvollen Augen an, so daß dieser wirklich davon gerührt wurde und mir zurief: „Pater, es ist mehr als genug, machen wir ein Ende damit!“ Ich ging zu ihm hin, und konnte mich des Lachens nicht mehr erwehren, als ich das traurige Gesicht Ngonjis sah. Der Weiße steckte ihm ein paar Zigaretten in die Hand und gab einem Soldaten Befehl, für Ngonji und meine Getreuen Fleisch und Maniok zu bringen.

Aber dieser Streich hatte noch eine andere, unvorhergesehene Folge. Raum hatten mein Koch und die Träger von ferne gehört, daß Ngonji durch die Soldaten zum Staatsagenten geführt wurde, flüchteten sie, für ihre eigene Haut fürchtend, in den Wald und ließen mich mit Sack und Pack im Stich. Jetzt war der Fopper selbst gesoppt! Vielleicht auch ein wenig verdient! Am Abend kamen sie wieder alle zurück, und als wir beim Feuer saßen, erzählten sie mir, wieviel Angst sie ausgestanden hatten, und wie sie es nicht begreifen konnten, daß ihr Fafa sie durch die Soldaten hatte anhalten lassen. Ich erklärte ihnen dann, daß ich Ngonji eine Lektion geben wollte, weil er immer beteuert, daß nichts und niemand ihn bange machen kann. Da hatten sie dann Freude daran, und Ngonji saß abseits, schweigend; im Innern kochte es.

Am nächsten Tag suchte er mich allein auf. Er sagte mir ganz kindlich, daß diese Lektion sehr hart gewesen sei, und ich doch so etwas nie mehr tun möchte, was ich gern bejahte, indem ich beifügte, daß auch er ein braver Junge bleiben müßte.

Monate sind vorübergegangen. Ngonji ist still und bescheiden geblieben. Er prahlt nicht mehr bei Nkundo noch bei den eigenen Stammesgenossen. Er wächst an Jahren und Verstand und auch an Tugend. Ich bin stolz auf Ngonji und hoffe sicher, daß er einst ein tüchtiger Hausvater, ein guter Katechet und treuer Mitarbeiter werde bei der Ausbreitung unseres heiligen Glaubens bei seinem armen Volk, den Batuas der Urwälder.

Teurer Leser, gedenke in deinem Gebete auch an Ngonji und auch an die armen Buschmenschen, die weder Haus noch Kleider besitzen. Ihr einziger Reichtum ist Pfeil und Bogen. Ihr einziges Haus der ewig wüste Urwald, in dem kein Sonnenstrahl durch das dichte, grüne Gewölbe hindurchdringt. Sie sind die Ärmsten der Armen auf dieser Erde und verdienen doch auch den Reichtum der heiligen Gnade Gottes.

